

Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 51/52 (1908)
Heft: 19

Artikel: Neuer Baustil
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-27518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sowie Warm- und Kaltwasserversorgung im ganzen Hause suchen alle Anforderungen modernen Comforts zu befriedigen.

In ähnlicher Weise ist der nur im Winter bewohnte Stadtsitz ausgestattet, der in den Jahren 1903 und 1904 an der Hartstrasse erbaut wurde. Beim Entwurf der Fassade dieses zweiseitig eingebauten Hauses, kam es vor allem darauf an, ihre Gestaltung so zu wählen, dass das nur zweistöckige Gebäude durch die Massen des nebenstehenden hohen Miethauses nicht erdrückt wurde. Das gelang vollkommen durch die Wahl einer Architektur, die das Weglassen aller horizontalen Gliederungen erlaubte (Abb. 23 u. 26, S. 252). So beherrscht jetzt der kleine Bau trotz seiner verhältnismässig geringen Abmessungen in seiner ruhigen, gediegenen Vornehmheit doch das ganze, sonst recht gleichgültige Strassenbild. Die Hauptfassade ist über einem Sockel in Laufener Kalkstein ganz in charriertem Savonnièrestein ausgeführt, das Dach mit Angers Schiefer eingedeckt. Der schmale, zu beiden Seiten des Portals angeordnete Vorgarten, ermöglichte die Anlage eines besondern Diensteneingangs in das Untergeschoß von der Strasse her.

Die Eingangstreppe und der Boden der Erdgeschoshalle sind in Marmor ausgeführt. Zur Stockwerkstreppe, die mit Ballustre-Geländern und geschnitzten Antrittspfosten versehen wurde, fand Eichenholz Verwendung. Wie in dem anfangs geschilderten Hause an der Gellertstrasse sind auch hier die Schreinerarbeiten der Wohnräume in Eichen ausgeführt und die weissen Plafonds mit angetragenen Stuckornamenten geziert. Gas-, Warm- und Kaltwasserversorgung, Elektrizität, sowie eine Warmwasserheizung vervollständigen die Einrichtung.

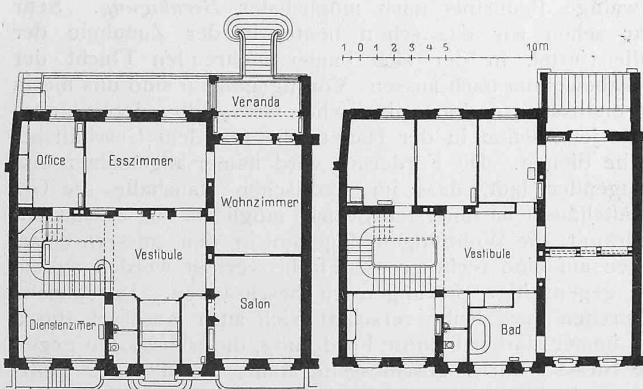


Abb. 24 und 25. Grundrisse des Familienhauses an der Hartstrasse.
Masstab 1:400.

Die *Villa R. V. B.* schliesslich sollte auf ausdrücklichen Wunsch des Bauherrn in ihrer Architektur eine den Basler Bauten des XVIII. Jahrhunderts entsprechende Durchführung erhalten (Abb. 27 S. 253 und Abb. 29 S. 254). Ihre

Stellung auf dem zur Verfügung stehenden Bauplatz war durch die Kreuzung der Seevogel- und Hartstrasse gegeben (Abb. 28 S. 253), sowie durch die vorhandenen Nebengebäude, die mit Ausnahme der neuen grossen Stallung umgebaut und dem Stile des Wohnhauses angepasst wurden. Dabei erhielt die Kutschwohnung eine gegen den

Garten zu offene Veranda. Für die Steinhauerarbeiten der sonst verputzten und mit einem Sockel aus Lauffener Kalkstein versehenen Fassaden des Hauptgebäudes wurden charrierte Savonnière-Steine benutzt, zu der Eindeckung der Dächer alte Biberchwänze. Der Schmuck der Giebelfelder ist angebragen.

Die innere klare und weiträumige Einteilung ist aus den Grundrisse (Abb. 30 und 31, S. 254) ersichtlich; hervorzuheben ist vielleicht nur, dass eine seitlich des Haupteingangs angeordnete Nebentreppen den Hausdienst an den um je eine Halle gruppierten und durch eine breite Treppe verbundenen Wohnräumen der beiden Hauptgeschosse vorbereitet. Die Stufen und Podeste des Haupteingangs sind in geschliffenem St. Immer-Stein hergestellt, der Hallenboden in Marmor, während zu den dort eingebauten grossen Cheminée Rouge Suisse Verwendung fand. Für die Schreinerarbeiten des Erdgeschoßes ist durchweg Nussbaumholz benutzt worden, in Halle und Esszimmer mit Hochfädelung; die eichene Haupttreppe erhielt Ballustre-Geländer und geschnitzte Antrittspfosten.

Auch dieses Haus besitzt die gleichen reichhaltigen Installationen wie die bereits geschilderten Bauten.

Neuer Baustil.

Ueber die Vorbedingungen für die Entstehung eines neuen Baustils im allgemeinen und namentlich unter Hinweis auf Münchener Verhältnisse spricht sich ein von J. Merkel geschriebener Artikel in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ in zutreffender Weise aus; wir nehmen Anlass, seine Ausführungen in etwas veränderter Form wiederzugeben.

Es ist unbestritten, dass im Gebiete der Baukunst in den letzten zehn Jahren Gebilde entstanden sind, die vor dieser Zeit nicht denkbar gewesen wären. Die Bahnhofsbauten, die Warenhäuser, die Wirtschafts- und Hotel-Einrichtungen, Villen und Luxushäuser, Krematorien u. a. m. können, ihrer enormen Kosten und des Bedarfes wegen, nur in einer Zeit ausserordentlichen Aufschwunges und veränderten Kulturanforderungen entstehen, die dafür einerseits das Bedürfnis weckt und anderseits die erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen vermag. Trotz dieses ungewöhnlichen Aufschwunges aber wird man nirgends auf einen Stil treffen, der sich einheitlich durchgesetzt hätte, der eine neue Form darstellte, die es vermöchte, der so bedeutenden Aenderung im innern Wesen der Menschheit einen künstlerischen Ausdruck zu verleihen. Der Gründe hierfür gibt es in Hülle und Fülle. Wir leben, und das



Abb. 23. Familienhaus an der Hartstrasse.
Erbaut von Architekt Fritz Stehlin in Basel.

ist wohl ein Hauptgrund, in einer vorwiegend technischen und wissenschaftlichen Periode, deren Fortschritt alle vorhergegangenen Epochen weit überragt; und Kunst lässt sich nun einmal, und gälte es die höchsten Preise, nicht kommandieren. Am allerwenigsten aber lässt sich ein bestimmter Stil erzwingen, der immer nur dann entsteht, wenn sich in irgend einer künstlerischen Richtung eine starke *Uebereinstimmung der leitenden Geister bezüglich eines Ideals* herausgebildet hat. So erblühte uns im Mittelalter zu einer Zeit, in der die entsetzlichsten Drangsalen fortwährender Kriege eine überwältigende Sehnsucht nach Erlösung in allen Herzen hervorriefen, einen verzehrenden Drang nach innerem Frieden, mitten in allen den schrecklichsten Wirrnissen, die Kunst der Musik und der Poesie, wie wir sie vorher in ähnlicher Höhe nie erlebten. Mit unsaglichen Leiden wurden diese Gipfelpunkte erkauft und auch die mittelalterliche Städtebaukunst war im innersten Grunde einer tiefen Sehnsucht nach Schutz und Wehrhaftigkeit entsprungen. Ähnliche Beispiele liessen sich auf allen möglichen Gebieten nachweisen und es ist kaum zu bestreiten, dass wir erst dann in der Baukunst zu einem einheitlichen Stil uns durchringen werden, wenn die Gesamtheit von einer herrschenden Sehnsucht, von einer einzigen Idee durchdrungen und wenn sie sich dieses Wunsches auch bewusst wird.

gelegentliche Ausnahmen abgerechnet, auf eine *Erinnerungskunst*, die mit Motiven aus alter Zeit mehr oder minder geschickt zu wirtschaften versteht.

Aber wirkliche Kunst muss von innen nach aussen wachsen, muss ein Produkt tiefster Empfindung sein und sie restlos befriedigen. Was unser Leben heute von jenem unserer Vorfahren, die keinen Grosstadtbetrieb kannten,

wesentlich unterscheidet, ist die ungemein *stärkere Belastung des einzelnen Individuums*. Nicht nur die erhöhte seelische Inanspruchnahme des Einzelnen, der heissentbrannte Konkurrenzkampf, die so viel schwerer erreichbaren Erfolge, sondern auch die äussern Einwirkungen sind es, die uns auf Schritt und Tritt verfolgen. Es ist der stets wachsende Lärm der Strasse, das immer zunehmende Gewimmel der Menschen und der Fuhrwerke, an das wir uns nur scheinbar zu gewöhnen vermögen, und das Getöse, das unser abgestumpftes Ohr nur mehr gedämpft zu vernehmen imstande ist; von der rauchdurchsetzten Luft schon gar nicht zu reden.

Die letzten fünfzig Jahre standen unter der Herrschaft

der impulsiv sich entwickelnden Technik und der Konzentration auf Grossbetriebe in allen Gebieten. Hand in Hand damit stellte sich ein noch nie dagewesener Wandertrieb nach den Städten und ein Emporschneilen der städtischen Bevölkerungsziffern ein, die im weitern die Kasernierung dieser Menschen bedingten in Neubauten, zu denen Vorbilder mangelten. Ohne Zeit zu haben, über die sinngemäss Lösung dieser neuen Aufgabe nachzudenken, wurde für diese Bauten der Palast als Vorbild genommen und erreicht, dass sich die neuen Stadtbewohner ihrer Kasernierung weniger bewusst wurden und sich diese leichter gefallen liessen.

Es ist zweifellos, dass der moderne Grosstadtbetrieb, wenn auch nicht sofort, so doch mit der Zeit genau dieselben Gefühle auslöst, die in den äusserlich so viel wilderen Jahrhunderten unsere Ahnen zur Anlage und zur Ausgestaltung ihrer Städte veranlasst haben, nämlich das gewaltige Bedürfnis nach möglichster *Beruhigung*. Sehr klar sehen wir das schon heute, in der Zunahme der Villenviertel, in der sich immer mehrenden Flucht der Stadtbewohner nach aussen. Vorangegangen sind uns hierin die englischen und amerikanischen Grosstädte, deren innere Teile jetzt schon in der Hauptsache nur dem Geschäftsbetriebe dienen. Die Forderung wird immer allgemeiner und dringender laut, dass im städtischen Haushalte die Geschäftshäuser im innersten Bezirke möglichst eng zusammen gedrängt, die Wohnungen dagegen in den äussern Quartieren auf eine recht grosse Fläche verteilt werden sollen, um gegenseitige Störungen zu beschränken. Das gleiche Bestreben nach Ruhe verschafft sich auch Ausdruck durch die immer stärker betonte Forderung, die Hausgärten gegen die Strasse durch geschlossene Mauern und dichte Holzzäune abschliessen zu dürfen. Die erwachende Sehnsucht nach Ruhe mag endlich der innere Grund für die Wiederaufnahme altväterischer Baumotive und bürgerlicher Bauweise sein. Man sehnt sich nach der Einfachheit und Ruhe der Umgebung, in der unsere Altvordern und Bauern ein weniger nervenverzehrendes Dasein führten. Das Begehr nach dem Einfamilienhaus erstarkt. Wer die Mittel aufbringen kann, um auf dem Lande zu leben und dem

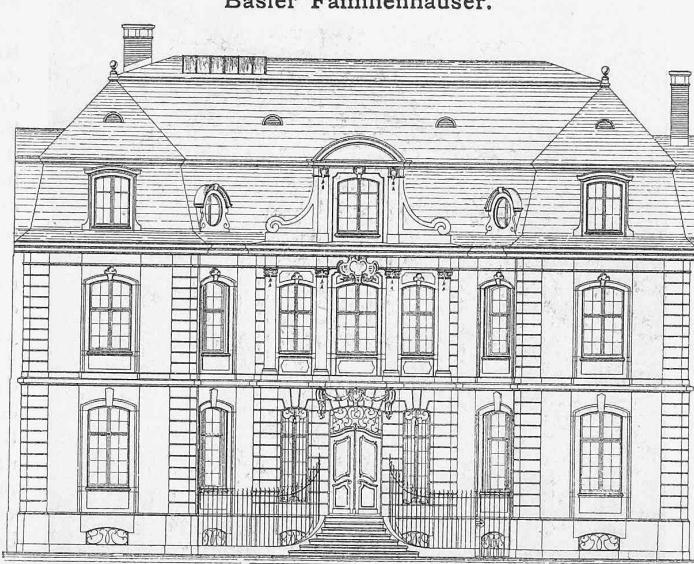


Abb. 22. Villa L. R. B. an der Gellertstrasse. — Strassenfassade.
Masstab 1 : 200.

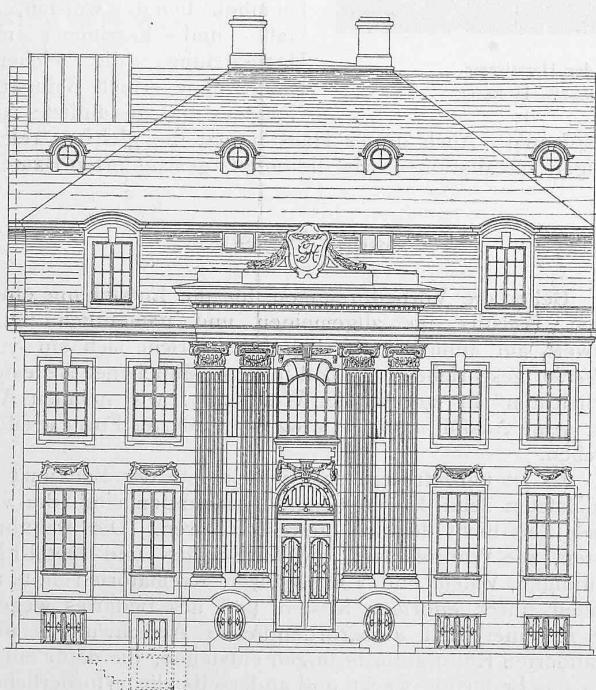


Abb. 26. Familienhaus an der Hartstrasse. — Strassenfassade.
Masstab 1 : 200.

Vorläufig befinden wir uns in einer *Uebergangszeit*, die sich von den letzten Jahrzehnten vorzüglich dadurch auszeichnet, dass der künstlerische Geschmack sich bedeutend verbessert und gehoben hat. Ueberall stossen wir,

ungeachtet die Vorteile der Grosstadt zu geniessen, wird sich bei der weitern Entwicklung der Belästigung unter allen Umständen dazu entschliessen.

Die Mehrzahl der Bewohner wird aber nach wie vor an die Stadt gebunden bleiben, sie wird die immer nötige Erholung von der Ueberlast der Geschäfte und vom Trubel der Arbeit natürlicherweise auf jene Art befriedigen wollen, die ihr eben zugänglich ist. Es wird, und das zeigt sich deutlich mehr und mehr, der Hauptwert bei der Erbauung eines Wohnhauses *auch im Stadtinnern* auf die *wohnliche* Einrichtung und weniger auf die äussere Erscheinung gelegt. Auch dieses wird sich wandeln. Die innere Schönheit wird sich unfehlbar auch nach aussen wenden müssen und wir werden es wohl erleben, dass aus der Qual und dem Drange der Grosstadt eine mächtige und umfassende Sehnsucht geboren wird, die stark genug ist, einen neuen Stil zu schaffen. Es wird nicht mehr das trotzige Gefühl der Wehrhaftigkeit sein, das im Mittelalter dem Hause den Stempel aufdrückte, die Traulichkeit des Heimgefühls wird vielmehr das Haus als ein Schatzkästlein erscheinen lassen, in dem wir von der Aufregung des Berufes Erholung suchen und finden wollen. Das sind die formbildenden Elemente, aus denen heraus wir künftig das neue Ideal erstehen lassen werden.

Bis dahin mag es ja gewiss noch ein ziemlich weiter Weg sein, aber die Ansätze einer neuen eigenartigen Richtung zeigen sich überall. Vorläufig besteht die Aenderung in einer Rückkehr zur ersten und nötigsten Aufgabe. Man hat wieder ein Auge gewonnen für den ungewöhnlichen Reiz der räumlichen Verhältnisse zu einander. Man weiss es heute wieder, dass Baukunst nicht eine Dekorations- sondern eine *Raumkunst* ist. Man achtet heute wieder auf die Proportion der einzelnen Teile untereinander und ahnt es, dass der Adel dieser Kunst umso stärker in die Erscheinung tritt, je feinfühliger die Masse behandelt werden und dass alle Erfindung sich darauf zu beschränken hat, wie durch abgegliche Verhältnisse eine wirklich künstlerische Harmonie auf die einfachste Weise zu erzielen ist. Kurz, die Architektur strebt nach Einfachheit und Abstossung alles Unorganischen, nach Ruhe.

—rd.

Bruch des Stauwehrs in der Perte du Rhône bei Bellegarde.

Die in den Jahren 1894 bis 1897 erstellte Stauanlage der Usine Bellegarde in der Nähe von Genf, durch die der Wasserspiegel der Rhone um rund 13,0 m gehoben wurde, ist am 24. Oktober, vormittags 8 Uhr, durchgebrochen.

Im Jahre 1871 wurde unter Ausnutzung der natürlichen Verhältnisse des Absturzes des Wassers der Rhone in die sogenannte «Perte du Rhône», einer engen tiefen Felsenspalte, in der der Fluss auf etwa 400 m Länge verschwindet, die nach damaligen Begriffen bedeutende Kraftanlage Bellegarde gebaut, an deren Erstellung Ingenieur Stockalper in Brig grossen Anteil hatte. Ein kurzer, offener Kanal führte zunächst ohne künstliche Stauanlage das Wasser der Rhone einem etwa 500 m langen Tunnel von 6 m Breite und 9 m Höhe zu, an dessen Ende die Turbinenanlage in einer Erweiterung

der Schlucht zum grossen Teil in die Uferfelswand eingesprengt ist. Die Kraftübertragung mittelst Drahtseilen zu den nahen Fabriken wurde später durch eine elektrische Uebertragung ersetzt und die Kraft in weitem Umkreise bis nach Lyon verteilt.

Die unaufhaltsam andauernde Erosionstätigkeit des Wassers hatte ein Fortschreiten der Kluft im Rhonebett flussaufwärts von 1 bis 2 m im Jahr zur Folge und führte zu stets wachsendem Wasserentzug aus dem

Zulaufkanal des Werkes, der nach mehrmaliger Verlängerung schliesslich ganz abgeschnitten zu werden drohte. Zu wiederholten Malen und an verschiedenen Stellen wurden zuerst gewaltige Steinblöcke und dann in Eisenblechzylinder gefasste Betonklötze von je etwa 50 m³ Inhalt in die Spalte versenkt, ohne dass deren Fortschreiten damit Einhalt geboten werden konnte.

Im Jahre 1894 wurde zur Erstellung der nun durchgebrochenen Stauanlage geschritten. An einer Stelle, wo die Spalte nur 17 m tief ist, und die verhältnismässig grosse Breite von rund 5 m aufweist, errichtete man über Hochwasser (11 m über der Sohle) ein starkes Mauerwerksgewölbe in Talsperrenform und liess durch drei Aussparungen in diesem drei I-Eisenbalken, die sich gegen den Sohlenfelsen lehnen

ten und oben im Mauerwerksgewölbe eingespannt waren, in je 2 m Abstand und etwas gegen den Strom geneigt in die Spalte hinunter. Gegen dieses Gerippe wurden Betonklötze mit Eisenblechumhüllung, Steine, Bäume usw. versenkt, bis der Wasserspiegel sich entsprechend, d. h. um 13,5 m hob und nun seit 10 Jahren die Gewölbekrone überflutete.

Sich mehrende Wasserverluste und direkt sichtbare Schäden zeigten vor drei bis vier Jahren den bevorstehenden Ruin auch dieser Anlage an und unter gleichzeitiger bedeutender Vergrösserung der Turbinenanlage schritt man zur Erstellung eines endgültigen dichten Abschlusses, der darin besteht, dass etwa 70 m oberhalb der besprochenen Talsperre ein Caissonkörper von rund 20 m Länge quer über die Erosionsspalte gesetzt und bis auf die tiefste Stelle der Kluft abgesenkt wurde; dieser

erhielt ebenfalls mittels mobiler Caissons fundierte Anschlüsse links und rechts an das Ufer bzw. die Kanalmauer.

Glücklicherweise waren diese äusserst schwierigen Bau-Arbeiten eben so weit vorgerückt, dass die neue Anlage beim Bruch des bisher im

Basler Familienhäuser.

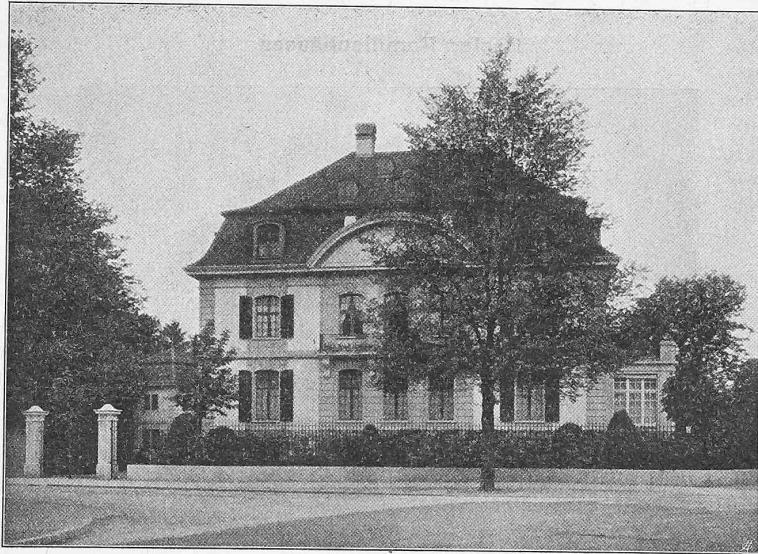


Abb. 27. Villa R. V. B. — Front gegen die Seevogelstrasse.
Erbaut vor Architekt Fritz Stehlin in Basel.

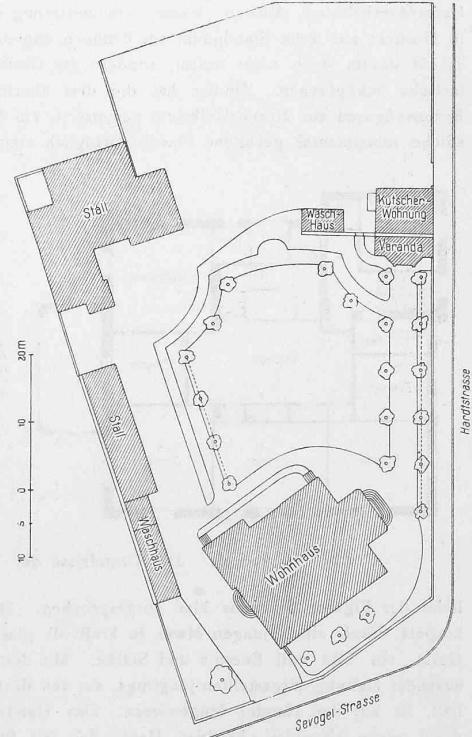


Abb. 28. Lageplan der Villa R. V. B. — 1:1000 erhielt ebenfalls mittels mobiler Caissons fundierte Anschlüsse links und rechts an das Ufer bzw. die Kanalmauer.